

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)

207 (18.10.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-227065](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-227065)

Norddeutsches Volksblatt.

erschint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Inserate die viergespaltene Seite 10.3
bei Wiederholungen Rabatt.
Vertheilungsliste Nr. 4757.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolphstraße Nr. 1.

Abonnement
bei Vorauszahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 Mk.
für 2 Monate . . . 1,40 „
für 1 Monat . . . 0,70 „
incl. Postgebühren.

Inseraten-Ermäßigung für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 207.

Bant, Mittwoch den 18. Oktober 1893.

7. Jahrgang.

Der Oktober 1793 und der Sozialismus.

In diesen Oktobertagen sind es 100 Jahre, daß die Wogen der französischen Revolution von 1793 am höchsten gingen, daß die Blutmaschinen der neuen republikanischen Freiheit oder der freiheitlichen Republik am eifrigsten arbeiteten, daß die Väter der heutigen Despotenarbeiter die Worten der ersten französischen Republik mit dem Blute der hingemordeten Tyrannen und Tyrannchen befruchteten. Und da werden aus diesem Anlaß die verschiedensten freiwilligen und unfreiwilligen Soldaten der christlich-kapitalistischen Gesellschaft wohl wieder die alte banale Abschreckungstheorie gegen den Sozialismus austreten, das Jakobinergepöhl an die Wand malen.

Es gibt ja immer noch so zum Theil beschränkte, zum Theil bössartige Köpfe unter den „Gebildeten“, die glauben, den Sozialismus mit einem Dinten auf die Robespierre, Danton, Marat u. abzurufen. Man denke nur an das moderne Kanzlerrecht, das es sogar fertig bringt, von einem Vertreter der heutigen, so unschuldigen Demokratie und von Danton oder Marat in einem Athem zu reden.

Indes richtet sich das Jakobiner-Argument, das gegen die Sozialdemokratie ausgespielt wird, oft weniger gegen die sozialistische Wissenschaft oder gegen den wissenschaftlichen Sozialismus, als vielmehr gegen unbestimmte, unklarere Mächte, gegen Mächte, die — gleich den 1793er Revolutionären — eine Umgestaltung des Bestehenden anstreben. Es ist in der That haarsträubend, was man in sogenannten „gebildeten“ Kreisen über den Sozialismus Alles hören, oder besser, Alles nicht hören kann. So hatte ich kürzlich Gelegenheit, mit einem im Allgemeinen nicht ungebildeten und auch keineswegs geistlosen Pfarrherrn über verschiedene Zeitfragen, unter anderem auch über den Sozialismus, zu debattieren. Aber bei letzterem Thema ließ ihn seine Wissenschaft total im Stich. Er mußte — gleich Vielen — nichts von einer wissenschaftlichen Begründung des Sozialismus, er wußte nichts von den Ideen eines Marx, Engels u. Bebel's „Frau“ hat er „noch nicht das Vergnügen gehabt, sie kennen zu lernen“. Für ihn besteht die Sozialdemokratie aus einem Haufen unverständlicher „Fabrikler“, die planlos in den Tag hinein demonstrieren und aus lauter Dummheit „theilen“ wollen. „Und was wäre es“, — fragte mich der Pfarrer triumphierend — „wenn man heute theilen würde? Morgen wär's wieder ungleich!“ Von einem Verstandnis für wirtschaftliche und soziale Fragen fand man keine Spur. Aus dem Untergrund schon vieler Gesellschaftsordnungen weiß der Seelsorger keinerlei Nutzenanwendung zu ziehen.

Und solche Leute sind es vornehmlich, die der Sozialdemokratie den Hals zu brechen suchen. Sie verstehen den Sozialismus selbst nicht, gelten aber doch als Gebildete, als Wissende.

Sie verstehen den Sozialismus nicht, sonst könnten sie z. B. zwecks ihrer Sozialistenvernichtung nicht auf die französische Revolution exemplifizieren. Sie verstehen aber auch letztere nicht. Sie haben keine Erklärung für die blutigen Greuel, die die französische Revolution zeitigte. Und doch ist diese Erklärung — die zugleich auch die Richtigkeit des Versuchs, mit dem Jakobiner den Sozialdemokraten todzuschlagen, schlagend bemerkt — so leicht. Das französische Volk war ausgelassen bis auf's Blut. Jede geistige Regung war erstickt. Das Denken etwas Fremdes. Hof und Adel gaben durch ihre sittenlosen Lebensweise ein schlechtes Beispiel.

Die Massen mußten mit ansehen, wie ihr lauter erworbenen Großen in der lächerlichen Maitressenwirtschaft drausging. Es mußte sie ein unversöhnlicher Haß nicht nur gegen das Königthum, sondern gegen die obere Gesellschaftsklasse überhaupt einnehmen. Ein Gefühl tiefer Verbitterung mußte Platz greifen. Man zog sie aus, man tyrannisierte sie unmenslich, damit die bessere Gesellschaft ihrer Verkommenheit fröhren konnte.

In den hieraus resultirenden Stimmungen liegt die Erklärung für den späteren Greuel. Die schlechtesten Beispiele, die schamlose Behandlung seitens tyrannischer entmenschter Regenten und Regentlein weckte das Thier im Menschen; die „niedereren“ Leute wurden zu Unmenschen thätiglich herangezogen.

„Der dem Sklaven, wenn er die Kette dreht, —
Der dem freien Mann erstickt nicht.“

Das Volk war der Sklave, der machtlos seine Ketten zerriß und erbittert, gereizt durch die langjährige schmachvolle Fesselung, ungewohnt der Freiheit, sich selbstständig auf seine Feinde stürzte.

Ja, die französische Revolution enthält Lehren, aber

vornehmlich für die herrschenden Klassen. Sie zeigt so recht, wie bitter es sich rächt, wenn man das geistige Leben unter dem Volk unterdrückt, wenn man gewaltsam den Unterschied beseitigt, der den Menschen vom Thiere trennt. Sie zeigt, daß geistig geknebelte Massen nach den Sprengungen ihrer Fesseln viel wüthender, viel gereizter, viel grausamer und viel planloser handeln, als wenn sie politische Schulung besitzen.

Die beste Gewähr für den gleichmäßigen, friedlichen Fortschritt, für ruhige Entwicklung liegt — das lehrt der Oktober 1793, ihr Herren Sozialistenvernichter! — in einem aufgeklärten, geistig reglamen Volk. Hätte das französische Volk anno 1793 politische Schulung besitzen, wäre es überhaupt ans Denken gewöhnt gewesen, dann würde die Revolution einen viel weniger grausamen Verlauf genommen haben. Man hätte vielleicht den König abgesetzt — wahrscheinlich früher schon — die Republik proklamirt, die Adelsvorrechte abgeschafft und — friedlich weitergelebt.

In der Sumpfatmosphäre aber, wie sie in Frankreich von den herrschenden Klassen geschaffen worden war, mußte ein Robespierre, ein Marat, ein Danton gedeihen. Die bessere und beste Gesellschaft war selbst schuld an dem tragischen Unglück, dem sie nachher zum Opfer fiel.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.
Nun die Frage aufzuwerfen, „welche Argumente gibt jetzt die französische Revolution gegen den Sozialismus ab?“ heißt sie auch gleich beantworten. Und das Gelagte schon überhebt uns der Verpflichtung, zu noch gründlicherer Widerlegung unserer Herren Widersacher die Ursachen zu untersuchen, aus denen die französische Revolution und diejenigen, aus denen der Sozialismus hervorgegangen ist, und die seinen Sieg bedingen werden.

Politische Rundschau.

Bant, den 17. Oktober.

— Vom deutschen Gewerbeamtstag. Mit dem famosen Gewerbeamtstag-Projekt des Handelsministers v. Berlepsch, welches in glücklicher Weise das Problem löste, bei allen Parteien heftigen Widerstand und entschiedene Absage hervorzurufen, befaßte sich ein aus Janungeminnern, Handelskammervertretern, Jünglern und Regierungsleuten zusammengelegter Kongreß, der drei Tage hindurch in Eichenau zusammen war. Die von der Regierung zur Beipredung der „Organisation des Handwerks“ eingeladenen Männer wollten im Allgemeinen von dem Berlepsch'schen Mittel nicht viel wissen. In jedem einzelnen Punkte des Entwurfs hatten sie außerordentlich viel auszusagen, besonders aber an dem Gedanken, daß nach dem Projekte auch die Gehilfen zu einer Art gleichberechtigter Mitarbeiter in den Gewerbeämtern berufen sein sollen. Die schlotternde Angst der Herren vom Pöpel vor der Sozialdemokratie kam dabei zum ergößlichen Ausdruck. Wenn den Gehilfen eine wenn auch verkaulante Gleichberechtigung zugestanden wird, dann dominirt in den Gewerbeämtern die Sozialdemokratie! Durch die ministeriellen Vorschläge wird die Sozialdemokratie in unglücklichster Weise gefördert! Das waren die Sprechentwürfe, denen gegenüber die Ausführungen des Regierungsvortragenden, des Geh. Oberregierungs Rathes D. Sieffert, es ging nur einmal nicht anders, durch strafgesetzliche Bestimmungen sei der Sozialdemokratie nun einmal nicht beizukommen, taube Ohren fanden. Und will die Regierung die Erziehung der Sozialdemokraten aufhalten, nachdem sie eingesehen, daß sie in dieser Beziehung ohnmächtig ist! Ichre der Syndikus der Bremer Handelskammer, Jakob, und Herr Sieffert gab ihm Recht. Zur Heilung des kranken Volkselement sei das ganze Volk berufen, und die geeigneten Elemente seien hierzu die Herren Arbeitgeber. — Wir Sozialdemokraten glauben freilich, daß wir unversehrlich bleiben werden. Was aber die Erziehungskunst der Unternehmer anbetriefft, denen uns eine hohe Regierung in löblicher Erkenntnis eignen Unvermögens anvertrauen will, so fürchten wir, daß auch die Pädagogik dieser Herren dankrotz ist. Wenn die Hungerpeinliche, die schwarzen Wägen, die Aussperrungen verhaßter Arbeiter, die Lohnbeschlagnahme bei sogenanntem Kontraktbruch u. s. w. bisher nicht genügt haben, so find wir neuerdings, auf welche andere Zustimmittel man etwa noch Hoffnung setzt. Die Herren meinen doch nicht etwa, daß der reinerliche Kopf, mit dem sie in Gewerbeämtern oder ähnlichen Instituten aufwarten könnten, auch nur einen Sozialdemokraten befehren wird!

— Der von den Tabakarbeitern in Aussicht genommene Kongreß, um gegen die höhere Belastung des Tabaks Stellung zu nehmen, wird am 26. November in

Berlin stattfinden. Die Betheiligung an demselben verspricht eine ganz außerordentliche zu werden; jeder, auch der kleinste Ort, in dem Tabakfabrikation vorkommt, dürfte seinen Delegirten nach Berlin entsenden. Einmüthig sind die Tabakarbeiter der Meinung, daß, falls die Vorlage Gejegekraft erlangt, der dritte Theil aller Tabakarbeiter auf das Pflaster gefegt werden wird. Einladungen zum Kongresse sollen auch an die Vertreter der verbündeten Regierungen ergehen, ferner gedankt man parlamentarische Vertreter aller Parteien hinzuzuziehen, damit dieselben sich gründlich von der Stimmung, von welcher die Tabakarbeiter befezt sind, überzeugen können.

— Eine „ethische“ Vertbeidigung der projektirten neuen indirekten Steuern nimmt die nationalliberale „National-Ztg.“ mit dankenswerther Entschiedenheit und Offenheit vor. Das Tabakrauchen sei doch nun einmal unbestreitbar ein Luxusverbrauch. „Eine derartige Verbrauchs-Abgabe gestattet dem Steuerzahler, seine Quote in der ihm am wenigsten drückenden Art aufzubringen. Ist sie ihm keine empfindliche Last, so raucht er so viel und die nämliche Qualität wie zuvor; will er die neue Steuerlast ganz oder theilweise ersparen, so raucht er etwas weniger oder eine etwas geringere Sorte; er erreicht dadurch seinen Zweck, und das Reich erhält trotzdem durch die Steuer von dem so oder so eingesparten Verbrauch die erforderliche Einnahme. Nach unserer Meinung liegt gerade in dieser Möglichkeit, durch ein wenig Selbstbeherrschung die Last vermindern oder ganz von sich abzuwälzen zu können, eine Schonung der Schwächeren.“ — Das ist dieselbe Logik, mit welcher Fürst Bismarck seit 1879 es verstanden hat, die indirekten Steuern im Reich schon um 480 Millionen zu erhöhen. Wenn die „Selbstbeherrschung“ einträte und das Rauchen entsprechend abnähme, wie die „National-Ztg.“ empfiehlt, wo bliebe dann überhaupt das Plus aus der neuen Verbrauchsabgabe? Und wo blieben die Arbeiter der Tabakindustrie?

— Die „armen“ reichen Klassen! Was sollte aus ihnen werden, wenn die „Königliche Zeitung“ sich nicht ihrer annähme, sie vor unentraglicher Belastung zu beschützen! Man lese und — steure: „Das mag allen Denen, welche heute Gegner einer höheren Belastung des Tabaks sind, in die Erinnerung gerufen werden, daß nach Durchführung der Reform der direkten Steuern in Preußen die Einführung einer darüber hinausgehenden Reichs Einkommensteuer oder einer Reichsvermögenssteuer ebenso ausfalllos wie ungerechtfertigt wäre. Die Steuern für Staat, Gemeinde und Kirche durchweg 11 bis 14 Prozent ihres Reineinkommens; das ist eine so hohe Steuerlast, daß sie eine weitere nennenswerthe Steigerung überhaupt nicht verträgt.“ — Ergo, du Klasse der Armen, der Genden, der Hungerleider, streube dich nicht dagegen, im Interesse der Reichen neue Lasten aufgebürdet zu bekommen! Du bist ja die Last gewohnt und die — Prügel. Sei „menschlich“, arme Klasse, habe Mitleid mit dem Jammer der Reichen!

— Postalische Unbilligkeit. Der Uhrmacher Alois Nisch in Berlin sandte an Karl Bartl in Graupen (Böhmen) ein Paket mit verschiedenen Nummern des „Vorwärts“ und der „Glücklicher“. Nach einiger Zeit erhielt er das Paket zurück. Auf seine Anfrage erfolgte von der Oberpostdirektion Berlin folgende Auskunft: Berlin N., 30. September 1893. Mit Bezug auf die am 27. d. M. hierher gerichtete Anfrage, aus welchem Grunde ein von Ihnen am 20. d. M. an Karl Bartl in Graupen bei Teplitz (Böhmen) abgeschicktes Paket als unentbehrlich an Sie zurückgelangt ist, erwidert Ihnen das Postamt ergeben, daß die Einfuhr der in dem Paket befindlichen Zeitungen in Böhmen verboten ist.

Kaiserliches Postamt 37, Schwedterstraße.
Bergmann
An Herrn Uhrmacher Alois Nisch, hier N., Chörinerstraße 57, IV. B. D. R.

Nun gehören weder der „Vorwärts“ noch die „Glücklicher“ zu den verbotenen Schriften, und dem „Vorwärts“ ist nicht einmal der Postdebit für Oesterreich entzogen, während die „Glücklicher“ in Wien erscheinen. Es hat also das löbliche Postamt Graupen in Böhmen unverschämte gelogen, oder es ist auf die Angabe irgend eines Genbarmen hingenommen. In Böhmen ist es ja bekanntlich üblich, daß die Pakete erst der Genbarmerei geseigt werden, um von dieser zu erfahren, ob in diesem Falle das Briefgeheimnis zu wahren sei. Auf jeden Fall müssen die Berliner Oberpostbeamten einen sonderbaren Begriff von ihren böhmischen Kollegen bekommen. Für die Richtigkeit aller dieser Angaben find wir in der Lage zu bürgen. Wir sind darum auch in der Lage, zu wiederholen, daß entweder das k. k. Postamt Graupen sich erkennlich schuldig gemacht hat, oder daß, was gewiß weit unwahr-

schleimlich ist, die Berliner Postbehörde aus eigenem jenseitigen Angebot erstanden hat.

Seitdem der General Kirchhoff dem Berliner Redakteur Harich zwei Schiffe auf die Brust knallte, seitdem ist viel schmutziges Wasser die Spree entlang gelaufen und die Schulze in Berlin haben manchen Messerstecher, Beißgelbden und andere rohe Wuchsen eingesperrt — aber General Kirchhoff befindet sich noch auf freiem Fuße! Warum? — Darum! —

In einem Prozeß, der am Berliner Landgericht I gegen einen Schneidergesellen wegen versuchten Mordes verhandelt wurde, sagte der Staatsanwalt u. A. Folgendes:

Meine Herren Geschworenen, wenn ein Ehemann plötzlich auf's Schrotte beleidigt wird und er greift in der Erregung darüber auf der Stelle zur Waffe und schießt den Beleidiger nieder, so ist die That unvollständig ohne Überlegung im Affekt gesehen. Geste aber ein Anderer, der ebenfalls schwer in seiner Ehre gekränkt ist, mit der Waffe in der Hand zu dem Beleidiger, fordert ihn unter der Drohung, ihn im Lagerungsfall zu erschlagen, auf, zu widerstehen, und führt dann die Drohung aus aus, so liegt zweifellos Überlegung vor.

Diese Neußerung des Staatsanwalts ist Angesichts des Vorgehens des Generals v. Kirchhoff gegen den Redakteur Harich bemerkenswert und auch wohl durch diesen Fall mehr oder weniger veranlaßt worden. Man wird sich der Bemerkung des bürgerlichen Staatsanwalts vielleicht zu erinnern haben, wenn das Militärgericht über Kirchhoff sein Urteil gefällt haben wird. Jenes erbärmliche „parteilose“ konservative und antisemitische Press-Mameluthentum, welches das Vorgehen des Kirchhoff zu beschönigen bestrebt ist und gar eine journalistische Gnadenbettele für den schlieflichen Herrn General inszenieren möchte, müßte Angesichts der Worte des Staatsanwalts in Scham versinken, wenn es solcher Anwandlungen überhaupt noch fähig wäre.

Der Redakteur Landauer vom „Sozialist“ wurde am Sonnabend auf dem Berliner Polizeibureau, wohin er jittir war, verhaftet. Seine Wohnung wurde von Beamten der politischen Polizei einer 3/4ständigen Hausdurchsuchung unterzogen; sämtliche Korrespondenzen, Zeitungen u. wurden beschlagnahmt. Die eigentlichen Gründe der Verhaftung und Hausdurchsuchung sind noch unbekannt. — Der bekannte „Unabhängige“ Albert Kuerbach hat Berlin und Deutschland den Rücken gekehrt und ist nach Paris übergesiedelt.

Die jammervoll schlechte Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter erzählt eine Beleuchtung durch folgende amtliche Feststellung des durchschnittlichen Jahresverdienstes dieser Arbeiter (der erwachsenen), wie solche durch die Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung vorgeschrieben ist. Es haben die niedrigsten Jahresverdienste — zwischen 200 und 300 Mk. — 44 schlesische, 13 ostpreussische und 10 westpreussische Kreise, das Herzogtum Koburg, sowie die Kreise Akenau (Hunsrück), Edarstberg und Nordhausen aufzuweisen. Die östlichen Landkreise weisen jumeist einen durchschnittlichen Jahresverdienst von 300 bis 360 Mk. auf. Im westlichen Deutschland bezieht sich der durchschnittliche Jahresverdienst erwachsener landwirtschaftlicher Arbeiter auf 370 bis 550 Mk., im Königreich Sachsen finden sich 450 bis 550 Mk., in der Provinz Schleswig-Holstein 440 bis 650 Mk. In der Nähe größerer Industrie- und Handelsbezirke erreicht der Verdienst die Höhe von 600 bis 660 Mk., wie z. B. in vielen westfälischen Kreisen.

Wozu kein Geld da ist. Aus Dortmund schreibt man der „RfK. Ztg.“: Bei der Beratung der Militärvorlage wurde bekanntlich vom Bundesrathstische aus besritten, daß im Reiche wesentliche Kulturaufgaben

wegen Mangels an Mitteln zurückblieben. In Preußen scheint uns aber das doch der Fall zu sein. Am Dortmunder Amtsgericht, einem der größten überhaupt, ist nicht einmal ein Zeugenzimmer vorhanden, und wird auch nicht beschafft, obwohl die Bürgererschaft sich dieserhalb wiederholt beklagt hat. Außerdem müssen die Parteien vielfach die Zeugen selbst aufrufen, weil für zwei Richter nur ein Gerichtsdienst vorhanden ist. Vor einiger Zeit hatte die Gattin eines bekannten Schriftstellers am Bagatellgericht zu thun. Der Richter forderte diese Dame auf, die folgende Zeugnis hereinzurufen. Weil dieses nun die Begnerin der Dame in dem Prozesse war, und der Richter nach ihrer Auffassung sie dabei hart angefahren haben sollte, so rechte sich die Frau derart auf, daß sie laut zu weinen begann. Der Gatte der Dame beschwerte sich bei dem Oberlandesgerichts-Präsidenten Dr. Falk. In der Erregung brauchte er Redewendungen, die ihm eine Anklage wegen Beleidigung des Richters zugezogen. Der Schriftsteller ist dieserhalb mit 300 Mark bestraft worden. Bei den Militärprozessen hat ein Richter gewöhnlich in einem Termine 100 bis 150 Sachen abzuwickeln. Das wäre doch Arbeit für zwei, aber es fehlt eben an den nötigen Kräften. — Demeisen Blatte berichtet man aus Münster über folgendes Kapitel: Welch unangenehme Folgen die überführte Annahme der Militärvorlage nach sich zieht, muß unsere Stadt zu ihrem Schade erfahren. Nicht weniger als 180 Mann, für die es in den Kasernen an Platz mangelt, müssen in Bürgerquartieren untergebracht werden. Um die Last auf alle Bürger gleichmäßig zu verteilen, hat die Stadtvertretung eingewilligt, daß die Häuser in ein zur Kasernen — wohlgerichtet: auf Kosten des Stadtsäckels — einzurichtendes häßliches Gebäude gelegt wird, während die andere Hälfte in zwei Wirtschaften untergebracht wird. Für letztere hat die Stadt pro Mann und Tag 20 Pfg. Zuschuß zu leisten. Summa Summarum löst uns die Sache bis Oktober 1894, wo eine im Bau begriffene Kaserne fertig wird, rund 9000 Mk. — Die „Schwab. Tagwacht“ schreibt: Die 8. Kompagnie des Grenadier-Regiments „Königin Olga“ hat mit ihrem öffentlichen Ausschreiben, Kapitulantengeld betreffend, allem Anschein nach Erfolg gehabt, denn nun sucht auch die 9. Kompagnie desselben Regiments „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ im „Schwarzwälder Boten“ 2-3 Unteroffiziere oder Obersteile als Kapitulant mit Aussicht auf gute Beförderung.

Deckerreich.

Ueber den kleinen Belagerungszustand in Prag x. schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung“: Jetzt, nachdem der Ausnahmezustand in Prag drei Wochen gedauert, dürfte es von Interesse sein, zu untersuchen, welche Wirkungen er auf das öffentliche Leben herübergebracht hat. So viel sich bis jetzt erleben läßt, hat er die tschechische Sozialdemokratie am allermeisten überrascht und eingeschüchtert. Obwohl die angeblich „nur“ gegen nationale Kreise gerichteten Verfügungen, namentlich die Einschränkung der Presse und des Versammlungsgesetzes, auch gegen unsere Parteigenossen angewendet werden, funktioniert unser Parteiorganismus ungehindert weiter. Konjunktiv unter unsere Parteiblätter und verbietet sie die Herausgabe einer zweiten „verbesserten“ Auflage, erscheint statt des verbotenen Blattes eine neue wochentlich Zeitschrift und statt einer verbotenen öffentlichen Versammlung werden vertrauliche Versammlungen abgehalten, mag die Polizei den § 2 des Versammlungsgesetzes auslegen, wie sie will. — Wir sind an Ausnahmezustand längst gewöhnt, schreibt unser Bruderorgan, der Prager „Socialni Demokrat“, und wissen uns auch unter abnormen Umständen zu bewegen. Die uns seit jeder zugedachte ausnahmsgelehrliche

Stellung hat nur unseren Scharfsinn in der Auffindung geeigneter Stützpunkte geschärft und die sozialistische Bewegung gefördert. Wir sitzen nicht mit einem unterbundenen Flügel, nein, wir sind erhaben über alles Drückende und Schädliche, was uns der Ausnahmezustand bringt, wir trotzen jeder Gewalt.“

Belgien.

Charleroi, 16. Oktober. Infolge des gestrigen Beschlusses des Komitees der Ritter der Arbeit hat der Ausstand in Charleroi, Chateleineau, Sily, Rarchiennes und Montigny heute wieder begonnen; 8000 Arbeiter feiern.

Italien.

Rom, 14. Oktober. Italienische Sozialreform. In der Kammer wird bald nach ihrem Zusammentritt eine Vorlage über Frauen- und Kinderarbeit eingebracht, welche Frauen von der Beschäftigung bei unterirdischen Arbeiten, wie in Tunneln, Gruben, Bergwerken, ganz ausschließt und Kinder zu denselben erst nach vollendetem 12. Jahre, anstatt wie bisher nach vollendetem 10. Lebensjahre, zulassen will. Wie diese Bestimmung den Beschäftigten der internationalen Berliner Konferenz entspricht, so lehnt sich auch der sonstige Inhalt der Vorlage an diese an. So sollen künftighin Wöchnerinnen während der ersten vier Wochen nach der Entbindung weder in Gruben und Bergwerken, noch in Fabriken beschäftigt werden dürfen. Es fehlt jedoch eine Bestimmung, welche die Frauen in den letzten Wochen vor der Niederkunft vor derartigen Beschäftigungen schützt. Der Entwurf erteilt jedoch der Regierung die Vollmacht, die Beschäftigung minorer Frauen in gefährlichen oder ungesunden Gewerbebetrieben zu untersagen, eine Vollmacht, die sie jetzt schon zu Gunsten der Knaben unter 15 Jahren besitzt. Prinzipiell soll auch die Nachtarbeit für Frauen und Kinder verboten sein, doch behält sich das Ministerium das Recht vor, Ausnahmen von der Regel eintreten zu lassen, wo es das Interesse der Industrie erfordert. Die Vorlage wird auch Bestimmungen über die Dauer des Arbeitstages, über Ruhe- und Arbeitsunterbrechungen enthalten und will gleichzeitig Vorkehrungen treffen, daß die in der Industrie beschäftigten Kinder nicht der Schule entzogen werden. Schon der Anlauf der Regierung, auch einmal auf diesem Gebiete die dringend erforderliche legislativische Arbeit zu leisten, ist aller Anerkennung werth. Aber zweifelhaft bleibt es, ob ihre Vorlage überhaupt zur Beratung kommt, und nicht minder, ob sie jemals mit Strenge durchgeführt wird, wenn es der Regierung doch gelingt, den Widerwillen der Kammer gegen jede Einmischung der Regierung in den privaten Gewerbebetrieb zu überwinden. Auch in Italien heißt es, der Himmel ist hoch und der Jar ist weit.

England.

London, 15. Oktober. Tom Mann, der bekannte unermüdbare Held der Interessen der Massen kämpfende Arbeiterführer hielt vorgestern in einem öffentlichen Saale einen Vortrag über die Lage des Londoner Arbeitsmarktes. Er schätzte die Zahl der Werkleute in London auf rund eine Million, die zu etwa gleichen Theilen gelernte Handwerker und „ungernehte“ Arbeiter sind. Von den erlernten befanden sich etwa sieben, von den letzteren fünfzehn Prozent ohne Beschäftigung. Das ergab rund 100 000 Arbeiter, und wenn man hierzu die Frauen und Kinder, sowie die Masse der beschäftigungslosen Arbeiterinnen rechnete, fände man, daß bereits jetzt beim Beginn des Winters in London eine halbe Million Menschen den

Die Alten und die Neuen.

Roman von R. Kautsky.

Fortsetzung. Nachdr. verboten.

„Aber es giebt nur eine Natur und nur eine Wahrheit“, sagte Elsa entschieden mit einem leuchtenden Blicke der Begrüßung, „und man hat mich gelehrt, mich an diese zu halten.“

„Gewiß, Komtesse, nur ist die Wahrheit eben dasjenige, was man am Schmerzlichsten auffindet, und dann ist sie nicht einmal immer das Täugliche; das Leben ist eben so kompliziert und wir sind noch so unwissend.“

„Ja“, rief sie, und sie faltete ihre Hände zusammen, wie im plötzlichen Jammer über sich selbst, das ist's ja eben, was mich beängstigt; ich bin so unwissend, so unerfahren noch, und ich fürchte oft, mich in diesem Wirrsal zu verlieren.“

„Elsa“ rief Reinthal mit Lebhaftigkeit und Wärme; er hatte sie da, wo er sie wünschte, vertrauen Sie mir, ich habe keine Vorurtheile des Glaubens, ich besitze jene Objektivität, die uns aus Kenntnissen und Erfahrung erwächst, und ich bin Ihr treuester, Ihr verlässlichster Freund, das glauben Sie mir; freilich, ich kenne Ihr Vater sein, aber — seine schönen, sympathischen Augen suchten in diesem Augenblicke jenen des Mädchens auf's neue zu begegnen — „ich bin noch jung, noch in der Fülle meiner Kraft und geistigen Fähigkeiten, und ich wünsche, Elsa —“

Er konnte den Satz nicht vollenden, die Thür wurde rasch und heftig aufgemacht und die stolze, imponierende Gestalt der Gräfin Donhof tauchte mit ihrer Schleppe über die Schwelle.

Sie hatte die etwas vertrauliche Haltung des Barons und sein rasches Zurückfahren bemerkt, aber sie wollte es ignorieren; sie wendete sich direkt an Elsa und küßte sie auf die Stirne.

„Ich habe für Dich gebetet, mein liebes Kind“, sagte sie mit einem unendlich sanften und gütigen Ausdruck, „so redt von ganzer Seele gebetet.“

„Gebetet, für mich!“ rief Elsa fast erschreckt, „und weshalb thaten Sie das?“

„Damit auch in Dein Herz jener Friede und jene Ruhe einkehre, deren wir schon hierieden bedürfen, und die die Gesundheit unserer Seele bedeuten.“

Elsa sah sie mit großen Augen entsetzt an. Die Gräfin wußte es also, daß diese Ruhe nicht in ihr war?

Und sie sollte ihr durch ihre Härtheit, durch den Einfluß einer Macht werden, die als etwas Fremdes, Geheimnisvolles in ihr wirkte? Der Gedanke irritirte sie. Als sie, gleichsam in Abwehr, sich wendete, bemerkte sie, den Vater.

Er war in dem dunklen Theile des Gemachs stehen geblieben, unbeweglich, einem Schatten gleich. Aber seine dunklen Augen hatten sich sofort bei seinem Eintritt mit inquisitorischer Strenge den Weiden zugewandt, die er im Réte à tête getroffen. Was Baron Reinthal noch nicht ausgesprochen, was noch als heimlicher Wunsch in seinem Herzen ruhte, er hatte es errathen, und es erregte seinen Zorn. Jetzt trafen seine Blicke mit denen Elsas hitzigartig aufeinander. Feinde tauschen einen solchen Blick.

Es qualte ihn unfähig, daß dieses Mädchen eine Lehre verwarf, Prinzipien nicht theilen wollte, für die er sein ganzes Wesen dahin gegeben. Ihr Unglaube fanatisirte ihn. Aber er wollte ihn bekämpfen, und er wollte in dem Kampfe siegen. Aber kein Anderer durfte hier dazwischentreten, kein Anderer durfte Gewalt über sie erlangen, er mußte sie frei halten.

Die Gräfin hatte sich dem Baron zugewandt.

„Wir dachten Euch schon im Speisezale zu treffen“, sagte sie in ihrem lebhaftesten Tone, „Alles ist dort versammelt.“

Sie hatte seinen Arm genommen und Beide gingen plaudernd voran.

„Golestin hatte sich Elsa genähert, schweigend und mit einer leichten Verneigung bot er seinen Arm, und als sie nun leicht den ihrigen hineinlegte, wurde sein blaßes Gesicht auf das der sorgfältig rasierte Bart einen schwarzbläulichen Schimmer warf, noch um eine Nuance blässer.“

Die hohen, schlanken Gestalten schritten leicht und

elastisch durch den Saal. Der Priester hatte seine Augen zur Seite gewandt, sie fielen auf den Schatten, der die Wand entlang huschte. Ihre beiden Körper erschienen da zusammengedrängt, gleichsam zu einem vereint. Wie unter einem Schauer erbebt er leise, seine Schulter enterte sich noch mehr von der ihrigen und seine Augen traten weiter an den Wänden. Jetzt blieben sie auf dem Wandbrennbilde hängen.

Er blieb plötzlich stehen und seine schmale, weiße Hand zeigte auf die Maria.

„Ist sie nicht schön, unsere heilige Jungfrau?“ fragte er leise in einem lelsam verschleierten Tone.

Elsa betrachtete das herrliche, poetisch empfundene Gesicht einer Raphael'schen Madonna.

„Warum nennt Ihr sie Jungfrau?“ fragte sie ernst.

„Sie hat ihr Kind auf dem Schoße.“

Der Vater sentte die Augen.

„Das ist das göttliche Mysterium, das sich nur einmal erfüllt.“

Elsa sah ihn groß und kalt an. „Das eine Unmuthlichkeit in sich schließt, an die doch Niemand glauben kann.“

„Bei Gott ist nichts unmöglich, er schafft Wunder.“

„Und bedurft es dieses Wunders, um uns eine Mutter verehrungswürdig zu machen?“

Golestin presste die Lippen auf einander und schwieg.

Sie gingen weiter. Als sie die Thür erreicht hatten, wendete er sein blaßes Gesicht dem Mädchen zu:

„Sie haben keinen Glauben und noch fehlt Ihnen das Bedürfnis dazu; aber es wird eine Zeit kommen, wo Sie unglücklich sein werden, wo sie sich verschlagen fühlen und elend, wo Alles um Sie manken, und Sie sich mit Grauen von der Welt und allem Sichtbaren hinwegwenden werden, dann wird der Glaube in Ihrem Herzen erwachen und Sie werden ledigen nach himmlischem Troste.“

Elsa hatte mit einem Rucke ihren Arm aus dem seinen gezogen; sie sprang gegen die Thür und öffnete den hell erleuchteten Saal, in welchem beiteres Geplauder herrschte.

Hier athmete sie auf wie befreit. (Fortf. f.)

schwerlichen Folgen eines dauernden Arbeitsmangels ausgesetzt wären. Die von Mann angeführten Zahlen sind kaum zu hoch gegriffen, und die Thatsache einer so ausgedehnten Armut wird von Niemand in Abrede gestellt. Am Schlusse seines Vortrages empfahl Mann die Gründung von Arbeiterkolonien, die Errichtung municipaler Werkstätten und die Abschaffung alles Ueberzeit-Arbeitens zu verlangen.

Aus Stadt und Land.

Pant, 17. Oktober. Am Freitag dieser Woche wird im Obenbürgischen das sogenannte Erntedankfest gefeiert, welche vorhin städtische Einrichtung als ein gefeierter und feierlicher Feiertag zu betrachten ist. Da bei einem solchen Feiertage selbstredend alle Bestimmungen der Sonntagsruhe in Kraft treten und da am genannten Tage die Lösung der Arbeiter der feierlichen Verbst stattfindet, so ist untere diesseits Geschäftswelt in diesem Jahre von dem Feiertage wenig angenehm berührt. Außerdem ergibt sich daraus, daß alle Läden geschlossen sein müssen, für die Käufer sowohl, wie für die Verkäufer ein recht unerquicklicher Zustand. Wie wir hören, wollen deshalb die hiesigen Geschäftsinhaber beim Antze vorstellig werden, daß ihnen am genannten Tage wenigstens die Zeit von 7 bis 9 Uhr Abends zum Verkauf freigegeben wird.

Pant, 17. Oktober. Vor dem Schöffengericht Jever wurde gestern ein hiesiger Schlächtermeister wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz auf eine sehr empfindlichen Geldstrafe verurteilt. Er hatte Wurst mit ungenügendem Gehalt zum Verkauf angeboten. Dies gereichte Urteil möge zur Beachtung empfohlen sein, um sich vor Schaden zu hüten.

Pant, 17. Oktober. Die Verkehrs-Einnahmen der Obenbürgischen Eisenbahnen (auschl. Obenbürg.-Wilhelmsharner) betragen nach vorläufiger Ermittlung: im September 1893 502 679 M., im September 1892 477 975 M., also Mehreinnahme 1893 24 704 M. Vom 1. Januar bis Ende September 1893 4 019 704 M., in derselben Zeit 1892 3 985 164 M., also Mehreinnahme 1893 34 540 M. Für die Wilhelmsharner-Obenbürg. Eisenbahn wurden nach vorläufiger Ermittlung vereinnahmt: im September 1893 88 914 M., im September 1892 67 280 M., also Mehreinnahme 1893 21 634 M. Vom 1. Januar bis Ende September 1893 betragen die Einnahmen 702 137 M., in derselben Zeit 1892 634 109 M., also Mehreinnahme 1893 68 028 M.

Pant, 15. Oktober. (Aus dem Gegenwartsstaat.) Die Gassen Räder, Radern und Karren, besonders der Ersteren, haben in der That durch ihre feineren Gestalte Frage nach dem Futurismus, durch die daraus entspringende Debatte und die aus ihr entspringende Literatur Anspruch auf unsere Dankbarkeit. Sie gehen und Sozialdemokraten neue Anregung den Gegenwartsstaat zu beleuchten und zu unterlegen. Und da kommen wir immer wieder zu dem Resultat, daß alle die Unmöglichkeiten, Verfehlungen und Dinge, die jene Herren und ihre Tausende von Anhängern und Nachbeter dem Futurismus zusprechen und anhängen gerade hier im Gegenwartsstaat theilhaftig vorhanden sind. Wir sind fest überzeugt, daß die Räder, die jetzt unter diesen Verfehlungen, Mithissen und Widersprüchen in der Gesellschaft leben auch ohne die Sozialdemokratie, die aber ohne die bürgerliche Gesellschaftsform unentbehrlich ist bei einer Reuehaltung der Dinge sich bekennen werden jene in die bessere Gesellschaftsform hinüberzuweichen. Wir sind nun heute in der Lage wieder so ein Gegenwartsbild unserer Seiten zu zeichnen, welches wieder beweist, daß der Gegenwartsstaat da, wo er kann, noch nicht einmal seine Diener und Beamten so lobt und lobt, daß sie für Rang und im Räder der Sorgen geschützt sind. An der Eisenbahnstrecke Obenbürg.-Wilhelmsharner seit dem Jahre 1877 seines verantwortlichen Amtes, nachdem er zuvor schon bei dem Bau der Bahn thätig gewesen ist. Derselbe hatte eine Strecke von nahezu 2 Kilometer zu überwachen, innerhalb welcher drei Bahnübergänge sich befanden, die beim Durchkommen des Zuges geöffnet und geschlossen werden mußten. Bei dem Hauptübergang, den der Räder persönlich überwachen mußte beim Passiren der Bäume, war noch nicht einmal eine Wartebrücke angebracht und liegt die Wohnung des Rädters 3 Minuten vom Uebergang entfernt. Für diese Thätigkeit im Interesse der Sicherheit der Reisenden bezog er außer dicker Wohnung und demnächst ein Stückchen Land einesthalb von täglich 1,30 M. Der nun ersten Oktober d. 3. malte der Rädter seinen unterbrengen, also 16 Jahre und 7 Monate seines Amtes. Mit diesem Tage mußte er aus seiner Stellung scheiden, weil bei ihm im Laufe der langen Dienstjahre Farbenblindheit eingetreten war. Der Mann glaubte nun eine Pension zu erhalten, doch hatte er sich darin sehr getäuscht. In jüngeren Jahren hatte er sich um die Pensionsverhältnisse nicht bekümmert, nun er entlassen war, mußte er nicht, gab es eine solche oder nicht. Er mußte auch nicht an den er sich um Erlangung einer Pension wenden sollte. Ein Freund, an den er sich wandte, nahm sich seiner an, fand jedoch bald, daß eine Pension nicht zu erlangen war. Ein Pensionseffekt hat seiner Zeit befanden, dieselbe ist jedoch, als die Alters- und Invalidenversicherung im Leben trat, aufgelöst und, wie unser armer entlassener Bahndiener sagt, die Gelder anderen Klassen zur Unterhaltung von Bahndienern zugewiesen worden. Nach den Erläuterungen, die wir eingesehen, sind die Pensions der Mitglieder der Klasse verheißt worden. Kurzum, der Mann, der fast 17 Jahre der Staatsbahn gehört, hat also, nachdem er dienstuntüchtig, seinen Anspruch an die Eisenbahnverwaltung auf irgend eine Pension oder laufende Unterstüzung. Der Freund, der dem Bahndiener in der Erlangung einer Pension behilflich, richtete für ihn dennoch ein Witzspiel an die Eisenbahnverwaltung zu Obenbürg. Darauf lief folgende dem Gegenwartsstaat so sehr bezeichnendes Antwortfolgend ein:

„An den Bahndiener R. R.“

Wie Ihnen bereits bei mehreren Monaten von dem Bahnmeister Mitte dieses Monats bekannt ist, haben Sie wegen vollständiger Farbenblindheit am 1. Oktober d. 3. aus Ihrer Stellung als Bahndiener aufzukühen, auch Ihre Dienstwohnung zu demselben Tage zu räumen.

Eine laufende städtische Unterstüzung können wir Ihnen nicht gewähren, jedoch haben wir Ihnen in Anerkennung Ihrer treuen Dienste und in Anbetracht Ihrer dürftigen Verhältnisse eine einmalige Unterstüzung von 100 M. bewilligt, welche in 2 Raten (von 50 M.) am 1. Oktober d. 3. und am 1. Januar kommenden Jahres an Sie ausbezahlt werden wird. Ferner haben wir genehmigt, daß Sie die in Ihrem Besitze befindliche Dienstwohnung unentgeltlich behalten können.

Großherzog. Eisenbahn-Direktion.
(Unterzeichnet unleslich.)

Wilo unentgeltlich daß er die in seinem Besitze befindliche Dienstwohnung behalten. Eigentümlich aber hat der Gegenwartsstaat

das Recht, seinen Beamten von der Stellung des farbenblindenden Bahndiener aus dem Post auszuscheiden, der dem Staate gehört, wenn sie dienstuntüchtig. Die hohe Eisenbahnverwaltung muß, als sie diese Gnade spendet, sich ebenfalls beschwerend vornehmen sein und scheint das menschliche Räder den bürokratischen Geist abzugeben zu haben. Hätte an der Stelle dieses Beamten ein strengere Bürokrat gefunden, der geglaubt, es nicht verstanden zu können, den „Staatsrod“ zu vernehmen, so hätte ihn der arme Bahndiener eben ausziehen müssen und er wäre ohne entsprechende Reue mit seinen 4 Kindern, die noch unerschrocken sind, der Rod, in der, er sich jetzt befindet, preisgegeben. Doch ginge dann allerdings über Euren Richter's Futurismus, wo dem alten Buchhaltermeister im sozialistischen Staat doch nur der Kernefall wegenommen wird und — seit ihr Herren — wir hätten zur Dichtung die Wirklichkeit.

Somit müßte diese traurige Geschichte gesiegt, dem Gegenwartsstaat im Allgemeinen den Spiegel vorzuhalten, sie ist aber im besonderen eine schwere Anklage gegen den Obenbürg. Staat und im engeren Sinne gegen die Großherzogliche Eisenbahnverwaltung. Abgesehen davon, daß die Eisenbahnverwaltung die unteren und besonders die unteren Beamten schlecht bezahlt, sie sorgt nicht einmal für die Sicherstellung dieser Beamten vor Roth und Sorge im Alter, denn den Bezug der Invaliden- oder Altersrente sehen wir nicht als solche an. Ist es erhebt, das ein Mann, der 17 Jahre dem Staate treu gelebt, weiter keine Beförderung im Alter bekommt als die Invaliden- und Altersrente? Ist es erhebt, daß die Bahnverwaltung eine bestehende Pensionskasse anhat auszubauen und zu verbessern ausführt und die 35. Wp. täglicher Rente für ihre Beamten als genügend erachtet? Wir sagen — nein. Wir sagen, die Stellung dieser Bahnbeamten zeigt von einer Aufrechterhaltung der Würde, die der besten Bahn bedient und die künftigen Räder bedarf. Von den genannten Bahndiener der obenbürgischen Eisenbahn sollen, wie uns mündlich wird, nur zwei oder drei mit Pensionsberechtigung angesehen sein. Wenn das wahr ist, so fände also allen anderen Bahndiener das Loos bevor, das wir oben geschildert haben. Bei solchen Lohn- und Dienstverhältnissen der unteren Beamten und hier im Bahndienst scheut man sich nicht, in überschwänglichen Tiraden die Gerechtigkeit der Sozialreform zu preisen, wie es beispielsweise der jüngst herausgegebenen Leitfaden zur Arbeiterversicherung des deutschen Reiches, herausgegeben vom Reichsversicherungsamt in Berlin, 1901. Aber nicht bloß die Eisenbahnverwaltung verdient in der Zahl der völlig ungenügenden Beiträge für ihre Arbeiter und unteren Beamten, sondern auch der Landtag. In seinem Sozialpolitikbericht hat er auch die ganzen Jahre an den Löhnen und Gehältern dieser Beamten sparen helfen und um ihre Lage sich nicht gekümmert. Dies muß in der Zukunft anders werden. Vom Landtag und von der Eisenbahnverwaltung erhoffen wir allerdings keine schnelle Hilfe und am allerwenigsten die Initiative zu einem besseren Gehalts- und Dienstverhältnissen für die angeführten Bahnbeamten. Die Beamten selbst müssen aus ihrer Passivität herauszutreten und in geeigneter Weise bessere Gehaltsbedingungen, vor allen Dingen feste Anstellung mit Pensionsberechtigung verlangen. Räder diesen Ziele die Anregung dazu gegeben haben.

Neubremen, 17. Oktober. Auf die heute Abend in Deder's Gasthof, Ropphörn, stattfindende öffentliche Gemeindebürger-Versammlung sei der Wichtigkeit halber noch einmal besonders aufmerksam gemacht.

Wilhelmshaven, 17. Oktober. Von der Marine. Das Schulschiff „Stein“, Kommand. Kapit. z. S. von Bietersheim, ist am 14. d. M. in Southampton angekommen. — Der Verdampfer „Voreas“ ist zum Abholen von Minensatzfahrzeugen nach Curhaven in See gegangen. Derselbe wird voraussichtlich am 19. d. M. zu gleichem Zwecke nach Seeleimede fahren. — Auf Befehl des Kaisers sollen an der am 18. d. M. in Bremen stattfindenden Enthüllungsfest der Denkmals für den Kaiser Wilhelm I. zwei Kompagnien der Marine teilnehmen. Dem Vernehmen nach wird die eine Kompagnie von der 3. Matrosen-Artillerie-Abtheilung gestellt werden, die andere von der 2. Marineinfanterie und vom 2. Seebataillon, je zur Hälfte. Das Musikcorps der 2. Matrosendivision und das Tambourcorps derselben wird sich ebenfalls nach Bremen begeben. Die Kompagnien werden mittelst Extrazuges am 18. d. M. nach Bremen befördert. Aus leicht begreiflichen Gründen theilen wir unseren Lesern nur diese einfache Thatsache mit, ohne zu fragen, wer die Jede dieser kostspieligen Theilnahme an genannter Feier bezahlt.

Varel, 16. Oktober. Am letzten Sonntag fand hier im „Victoria-Hotel“ eine Wahlmännerversammlung statt, an welcher 74 Wahlmänner aus Stadt- und Landgemeinde Varel, aus den Gemeinden Jade und Schweiburg, sowie aus der friesischen Wehde theilnahmen. Als Kandidaten für die am 23. d. Mts. stattfindende Abgeordnetenwahl wurden für diesen Theil des Wahlkreises Wilken-Borgstedt und Luchting-Bochorn aufgestellt.

Obenbürg, 16. Oktober. Unter dem Titel „Landeskunde des Großherzogthums Obenbürg“ hat Dr. Gustav Nützing hierseits ein 40 Seiten umfassendes Schulbuch als Ergänzung der Schulgeographie von E. v. Seydlitz mit einem Karten- und Bilderanhang herausgegeben. Der Verfasser hat in schnell überschichtiger Form alles für den Schulunterricht Erstforderliche Zusammengetragen, so über Lage und Begrenzung des Herzogthums Obenbürg, Untertheilung von Oese und Marisch, Entfaltung des Bodens, Bodengliederung und Bewässerung, Klima, Denkmäler der Vorzeit, Bevölkerung, Bodennutzung, Verkehrswege, Gewerbe und Handel. Des Weiteren werden die fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld, die Gebietserwerbungen, das Staatswesen, die Konfessionen, die Ortskunde der drei Landestheile u. besprochen. Jedenfalls wird das Buch als Hilfsbuch für den Schulunterricht allgemein Ankanf finden. Erschienen ist es — allerdings befremdlicherweise — im Verlage der Universitäts- und Verlagsbuchhandlung Ferdinand Hirt in Breslau. — In einer dieser Tage abgehaltenen Vorstandssitzung des Landeslehrervereins wurde beschlossen, das Oberstudienkollegium aufzufordern, einen Antrag beim demnächst zusammenzutretenden Landtage einzubringen dahingehend, daß die Schülerzahl einer Klasse 80 nicht überschreiten dürfe. Ein solcher auf die Dauer unhaltbarer Zustand bedarf selbstverständlich und dringend der Abhilfe; weit richtiger und förderlicher in jeder Beziehung wäre es aber gewesen, man hätte gesagt: „darf die Zahl 80 nicht überschreiten“.

Obenbürg, 16. Oktbr. Verschiedene Behörden und Amtsgerichte hier sowohl wie auch im Lande haben infolge falscher Kalenderangaben Termine auf den 20. d. Mts., den Tag des Erntedankfestes, angelegt. Dieselben mußten daher — weil dieser Tag bekanntlich ein Feiertag ist — verlegt werden. Es braucht also Niemand an diesem Tage

zu irgend einem Termine erscheinen und sich unnütze Bege machen, auch wenn der Betreffende von der Verlegung des Termins nicht rechtzeitig in Kenntniss gesetzt worden ist.

Vermischtes.

— Edison's Münzreform. In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „Washington Post“ hat Herr Thomas A. Edison zur Lösung der ewig alten und doch immer wieder neuen Silber- und Goldfrage folgenden originellen Vorschlag gemacht. Die Sehnacht nach Silber und Gold, meinte Herr Edison, beruhe zum größten Theil auf Traktion: die Menschen würden durch Ideen über den Werth von Münzen beherzigt, welche sich zu einer Zeit bildeten, als von einem Nationalkredit noch nicht die Rede sein konnte und Geld nur nach seinem inneren Werthe beurtheilt wurde. Es müßte eine neue Wertheinheit geschaffen werden und er glaube, daß der beste Dollar sein würde, der aus gereinigtem Weizen gemacht werde. Man solle einen Bußel Weizen in einen harten Kuchen im Umfange eines Silberdollars zusammenpressen und den Rasterstempel darauf drücken. „Das werde wirklichen Werth und die verrichtete Arbeit repräsentieren und dann könnten Sie Ihren Dollar aufweisen, wenn Sie den Weizen gebrauchen wollten, wozu Sie nur nöthig hätten, ihn aufzuweichen.“ Das wäre eine Wertheinheit, welche alle Farmer zu würdigen verständen. Man könnte dann auf Gold und Silber verzichten, „und das gegenwärtige bimetalistische Problem wäre gelöst“. Der geistreiche Amerikaner begnügt sich aber nicht mit dieser Lösung. „Eisen“, sagte er, „ist das werthvollste Metall. Gold und Silber sind zu nicht zu gebrauchen, aber ohne Eisen kann die Menschheit nicht auskommen. Wenn die Leute nur die thörichte traditionelle Fasz nach Gold und Silber aufgaben, würden diese Metalle nicht den Werth alten Weizen haben und von der Zivilisation bei Seite geschoben werden.“ Das Verlangen nach Eisen könne bezogen nie aufhören und man sollte deshalb Schatz-Zertifikate auf — Eisen ausgeben.

— Der arme Papi. Aus London verlanet, daß der Stamm des päpstlichen Vermögens in englischen Banken und in englischem Hausebesitz angelegt ist und sein hieraus fließendes Einkommen sich auf fast 5 000 000 Pfund Sterl. (100 Millionen Mark) belaufe.

— In Maryland (Nordamerika) besteht nach ein altes Gesetz, nach welchem Männer, die ihre Weiber prügeln, ebenfalls körperlich geächtet werden sollen. Die Behörden von Frederick County haben nun beschlossen, dieses alte Gesetz wieder zur Anwendung zu bringen, und demgemäß erging dieser Tage vor dem Kreisgerichte des County gegen den Farmer Daniel Jones, der überführt war, vor einem Monate in rasender Eiferjucht seine Frau scheinlich mißhandelt zu haben, das folgende Urteil: „Innerhalb achtundvierzig Stunden wird der Herrsch Sie in das Countygefängnis bringen. Sie dort an den Prinzipalpal letzen und Ihnen auf Ihren entblößten Rücken mit einem Schenkelstein neununddreißig Hiebe aus Leibeskräften aufzählen.“ Jones und seine Frau sind Mitglieder einer alten marylandischen Familie, aber weder Einfluß noch Geld vermochten ihn vor der Strafe zu schützen. Jones ist der zweite Weise, an welchem in Maryland im Laufe der letzten hundert Jahre die Prügelfraße vollzogen worden ist.

Literarisches.

— Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Dieg Verlag) ist soeben das 2. Heft des 12. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt seien hier hervor: Das hies. Ende — Die neuesten Landtagskämpfe — Chtagener Weltausstellungs-Erreise — Von Hoff Seyner (St. Louis). — Der Kampf um das allgemeine Wahlrecht und die politischen Parteien in Oesterreich. Von Dr. H. Ehrenbogen. — Die Araber in Italien. Von Adam Marzigo. — Notizen: Untere Kraxier und der Geympsoch. — Rezension: Der Doktor auf Brovillon. Eine Satire von Opp. Uebersetzt von Clara Decker. (Schluß.)

— Wieder mit der Tabakfabrikat-Steuer. Ein Artikel an das deutsche Volk von Paul John, Redakteur am „Volksblatt für Hessen und Meckl.“. Unter diesem Titel ist im Verlage der Buchverhandlung zu Kassel, Hohenbornstr. 2, soeben eine Broschüre erschienen, die nicht verlesen wird, die Kaufmannschaft weiter Kreise zu erregen. An der Hand dieser, was bis jetzt überall die Pläne der Regierung in Bezug auf die Tabakfabriksteuer bekannt geworden ist, führt der Verfasser den Nachweis, daß durch eine solche der Tabakindustrie ein Schlag verlegt wird, von dem sie sich auf Jahre hinaus nicht erholen kann. Tausende von Arbeitern werden drohend und die jetzt schon allgemein bestehende schwere Arbeitslosigkeit in sich birgt, wird in kurzer Zeit durch diese dem Vater zu Gemüthe geführt. Trotz der kurzen Zeit, die dem Verfasser zur Abfassung seiner Arbeit zur Verfügung stand, ist es demselben gelungen, ein reichhaltiges statistisches Material zu schaffen, das er mit seltener Fleiß bearbeitet hat. Den Referenten in den jetzt in Aussicht stehenden Dreizehnerverhandlungen gegen die Tabakfabriksteuer wird die Broschüre mit ihrem Material eine gen gefundene Hilfe sein; namentlich aber dürfte kein Tabakfabrikant veräumen, sich dieselbe anzusehen. Zum Schluß fordert der Verfasser dann auf, die Parole hochzuhalten: „Wieder mit der Tabakfabrikat-Steuer!“ und „Wieder mit den industriellen Steuern überhaupt!“ — Der Preis des kleinen Werkchens ist so billig gestellt, daß die Anschaffung Jedem möglich ist. 1 Expt. kostet 10 Pf. In Partieverlag stellt sich der Preis wie folgt: 20 Expt. 1,50 M., 50 Expt. 3 M., und 100 Expt. 5 M.

Quittung.

Von einer Geburtstagsfeier bei Joel von den Notken für den Parteifonds 5,06 Mark. Der Vertrauensmann.

Fahrplan des städt. Dampfers „Schwarden“

zwischen Wilhelmshaven und Schwardörhorn,
Som 15. Oktober 1893 bis 31. März 1894.
Von Wilhelmshaven 9.30 Vorm. Von Schwardörhorn 10.00 Vorm.
3.30 Abm. 4.00 Abm.
Fahrpreis für die einfache Fahrt 1. Kajüte 0,80 M., 2. Kajüte 60 Pf., für Retourbillets 1. Kajüte 1,20 M., 2. Kajüte 1.— M.
Kinder unter 14 Jahren zahlen die Hälfte des Fahrpreises.
Das Gepäck wird gegen mäßige Vergütung durch das Dampferpersonal in die Stadt und zur Bahn befördert.

Wulf & Francksen

14 Roonstraße.

Wilhelmshaven.

Roonstraße 14.

Größtes Lager fertiger Betten. Lager in Holz-Bettstellen.
Eiserne Bettstellen. Lager fertiger Matratzen. Bettfedern und Daunen.

Größte Auswahl in
Badmäntel

hell und dunkel.

Wattirte Räder
mit Woll- und Seidenfutter.

Capes

in Wollstoff und Seiden-
Wattstoffe.

Seidene

Plüsch-Jackets
in vorzüglichen Qualitäten.

Nur hochmoderne feine Sachen!
Preise billig!

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

**Damen-
Winter-Jackets**

aus schweren guten Stoffen
gearbeitet.

Modernste Façons
und bester Sitz.

Mk. 9,00.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Größte Auswahl in
Kleider-Stoffen

neueste Muster und gute
Qualitäten,
zu sehr mäßigen Preisen.

Neue

Kleider-Befäße
in Seide, Plüsch und
Sammet.

Alle Farben, Preise billig!

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Miethe-Quittungsbücher
das Stück zu 10 Pf. sind zu haben in der
Exp. des Nordd. Volksblattes.

Gasthof zum „Schwarzen Bären“, Bismarckstrasse 18.

Donnerstag den 19. Oktober cr. und folgende Tage jeden Abend:
Grosses Streich-Konzert
von der Stamm'schen Kapelle.

Hierzu ladet freundlichst ein

H. Frerichs.

Handarbeits-Unterricht
ertheilt
Frau Focken,
Berl. Roonstraße 2, 2 Tr.

Sohlen-Ausschnitte

aus Wild- und Zahn-Sohlleder
allerbesten deutscher und amerikanischer
Gerbung empfiehlt sehr preiswerth die
Leberhandlung von

C. Ocker, Neuheppens,
17 Altestraße 17.
Auch erhältlich in deren Verkaufsstellen:
in Elsfah bei Herrn Kaufm. A. Bern dt., in
Bant bei Hrn. Kaufm. Louis v. Rah den.

Damentuch

doppeltbreit, schwere Qualität, solid
im Tragen, in allen gangbaren
Farben

Meter 55 Pfg.

Herm. Meinen,
Roonstraße 93.

Alpenveilchen-Parfüm

der Firma: **von Borries & Co.**
ist lieblich, mild und erfrischend, daher so-
wohl für das Taschentuch, als auch zum
Perfümieren in den Zimmern sehr zu empfehlen.
à Flacon mit Spritzvorrichtung Mk. 1 u. 1,50.
Zu haben bei: J. Müller, Bant. D. H. Janssen,
Neuende. B. Eden, Ropverhörn.

Neu eingetroffen:

Damen-Kleiderstoffe
in Tuch, Lama u. Häuter,
per Mtr. 75, 90, 100, 120 Pfg.
Wilh. Hoting, Elsass.

Kaufe Flaschen
spez. Bier-Flaschen.
H. Sosath,
Bismarckstr. 33.

Garnituren

Sopha's, Matratzen etc.
aus bestem Polstermaterial hergestellt (keine
sogenannte Auktionswaare), empfiehlt zu
den billigsten Preisen

Scharf's Möbel-Magazin,
neben „Burg Hohenzollern“.
NB. Reparaturen werden in eigener
Polsterwerkstatt prompt und zu billigsten
Preisen ausgeführt.

Gesucht

auf sofort ein ordentliches, in allen häus-
lichen Arbeiten erfahrenes Mädchen.
Ed. Janssen, Grenzstr. 10.

Gesucht

auf sofort ein gewandter **Laufbursche.**
G. Buddenberg,
Buch- und Bilderhandlung,
Marktstr. 27.

Gesucht

auf sofort **einige Frauen und Jungen**
zum Austragen von nur frischen Badwaaren.
S. Oldenburg, Bädermeister,
Bant, Genossenschaftsstrasse.

Gutes Logis

für einen jungen Mann bei
August Wurf, Grenzstr. 48.

Zu vermieten

eine **Wohnung** auf sofort oder später.
Auskunft ertheilt
Frau Wittwe Gräbe, Werkstr. 8.

Zu verkaufen.

Umstände halber verkaufe ich meine wenig
gebrauchten, fast neuen

Möbel.

Dieselben können des Abends nach Feier-
abend angesehen werden.

E. Köpke, Birkenstr. 7.

Zu verkaufen

ein **Zweirad (Rover)**, ein Jahr gefahren,
sehr gut erhalten, zu billigem Preise.
Näheres Neue Wilhelmshavenstr. 22.

Billig zu verkaufen

eine achtjährige **Stute**, dunkelbraun, ganz
fromm im Gesäht.
G. Wedermann, Ruyphausen.

Zu verkaufen

Umstände halber eine milchgebende **Ziege.**
H. Seidrich, Ropverhörn,
Mühlenstraße 26.

Zum Waschen und Plätten

von feiner Wäsche empfiehlt sich
Frau Lamp Dwe,
bei Bädern. Trost, Bantter Schloß,
Werkstr. 10.

Rheumatismen, Gicht, Zahn-
weh, Rücken-
leiden, Kopf-
weh, Magenübel, selbst unheilbar gehaltene
Wunden heilt

Frau Knoch,
Lombdich, Ulmenstraße 14, I. I.

Junges frisch. Rostfleisch

sowie stets frische **Wurst** empfiehlt
H. Frels, Bant,
Oldenburgerstraße 1.

Einladung.

Zu einer Besprechung über
die Stellungnahme zur Wahl
von 4 Abgeordneten für den
5. Wahlkreis (Stadt und Amt
Jever) werden die in den Ge-
meinden Bant, Heppens und
Neuende gewählten Wähl-
männer auf

Donnerstag, 19. Oktober

Abends 8 1/2 Uhr präzis,
nach der Gastwirtschaft des
Herrn **Seld** in Ropverhörn,
freundlichst eingeladen.
Mehrere Wahlmänner.

BUCHBINDEREI

von **PAUL HUG**, Bant,
empfiehlt sich angelegent-
lich zur Anfertigung
sämtlicher Buchbinder-
Arbeiten. Bei prompter
Bedienung werden solide
Preise zugesichert.

Im Verlag der „Münchener Post“ in
München ist erschienen und durch denselben
oder durch Buddenberg's Buchhandlung
zu beziehen:

**O welche Lust
Soldat zu sein!!**

Erstes aus den „Ferienkolonien“
Preis 20 Pf. (Porto extra).

Inhalt: Einleitung. — Brod- und
Blutsteuer. — Koloche Kultur. — Krieg
im Frieden. — Soldatenfutter. — Schneid-
Schimpfwörter-Lexikon. — Mißhandlungen.
— Koloche Justiz. — Selbstmord. —
Schlußbetrachtungen.

Geburts-Anzeige.

Die Geburt eines gesunden Jungen
zeigen hoch erfreut an
Heppens, 16. Oktober 1893
Fritz Paul u. Frau.

Codes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten
zeigen hierdurch tiefbetrübt an, daß
meine liebe Frau und Mutter

Sophie geb. Christians

nach langer Krankheit im Alter von
36 Jahren gestern Vormittag 11 1/2
Uhr gestorben ist.

Um kühles Beileid bitten
Die trauernden Hinterbliebenen:
**August Heinrich
und Tochter.**

Die Beerdigung findet Donner-
tag den 19. Oktober, Nachm. 3 Uhr,
vom Sterbehause, Mühlenstr. 26 zu
Ropverhörn, aus statt.